

„Bis heute gibt es keine Gerechtigkeit“

THEATER DER WELT: Der Dramatiker und Regisseur Guillermo Calderón befasst sich mit den Folgen der Militärdiktatur in Chile

VON HANS-ULRICH FECHLER

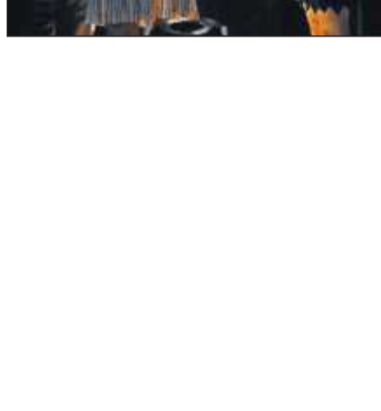
Guillermo Calderón, Jahrgang 1971, ist ein eminent politischer Theatermacher. In seinen Produktionen setzt sich der Dramatiker, Regisseur und Schauspieler vornehmlich mit der Zeit der Militärdiktatur in seinem Heimatland Chile auseinander. Auf dem Festival „Theater der Welt“ in Mannheim war als europäische Erstaufführung sein Stück „Escuela“ (Schule) zu sehen. In Düsseldorf wurde in diesem Frühjahr aber auch ein Stück von ihm über den Bürgerkrieg in Syrien uraufgeführt.



„Chile ist eine gesplante Gesellschaft“, sagt Guillermo Calderón. Ein Riss gehe durch das Land in der Nachkriegszeit der Kolonisation, mit nach wie vor unterdrückten Eingeborenen auf der einen Seite und den Nachkommen der Kolonisatoren auf der anderen Seite. Ein anderer Riss durchziehe die Gesellschaft, weil die Zeit der Militärdiktatur nach wie vor nicht bewältigt sei. Sie spalte die Gesellschaft in die früheren Täter und die Angehörigen der Opfer.

1973 stürzte General Pinochet mit Unterstützung der Vereinigten Staaten den demokratisch gewählten Sozialisten Salvador Allende. Während Pinochets bis 1990 andauernder Militärdiktatur wurden Unzählige verhaftet, gefoltert und ermordet. Viele verschwanden spurlos. Es gebe in der Hauptstadt Santiago, erzählt Calderón, zwar jetzt das Museo de la Memoria y los Derechos Humanos, das Museum der Erinnerung und der Menschenrechte. Aber es habe nie einen Versuch gegeben, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Und vor allem gebe es bis heute keine Gerechtigkeit.

Pinochet selbst wurde bis zu seinem Tod 2006 nicht zur Verantwortung gezogen, weil er als nicht verhandlungsfähig galt. Nur einige wenige Offiziere seien zu Gefängnisstrafen verurteilt worden, aber sehr viele an den Gräueltaten Beteiligte nie belangt worden, sagt Calderón. „Es ist immer noch gefährlich, offen zu reden. Es besteht die Gefahr, dass sie sich rächen.“ Vordergründig würden so zwar die Menschenrechte hochgehalten, doch die politische Rechte in der jetzigen demokratisch verfassten



Für sein Stück „Escuela/Schule“ hat Guillermo Calderón (rechts) unter ehemaligen chilenischen Untergrundkämpfern recherchiert. Eine Szene aus seiner Inszenierung, die beim Festival „Theater der Welt“ zu sehen war, zeigt das kleine Foto oben.

FOTOS: KUNZ/KLEINER

chilenischen Gesellschaft rechtfertige die Diktatur immer noch damit, dass sie den Sozialismus verhindert habe.

Calderóns Stücke, die sich mit der Zeit der Militärjunta befassen, werden in Chile selbst mit Interesse verfolgt und heiß diskutiert. Deshalb war er zum 40. Jahrestag des Militärputsches vom 11. September 1973 im ver-

gangenen Jahr aufgefordert worden, ein neues Theaterstück zu schreiben. Es entstand „Escuela“. Für das Stück hat der Dramatiker und Regisseur unter früheren Widerstandskämpfern recherchiert und sie nach ihren Taktiken im Untergrundkampf und nach ihrer Einstellung gefragt.

„Ich wollte nicht über den Umsturz selbst schreiben. Damals war ich ge-

rade zwei Jahre alt“, erzählt er. „Also wählte ich das Jahr 1988. Da war ich ein Jugendlicher und habe eine bewusste Erinnerung an die Zeit.“ Damals fand eine Volksabstimmung über eine weitere achtjährige Amtszeit des Präsidenten Pinochet statt. Eine Mehrheit stimmte gegen ihn, und Pinochet leitete freie Präsidentschaftswahlen im Jahr 1989 ein. In

dieser Situation lässt Calderón in „Escuela“ fünf Widerstandskämpfer bei einem Schulungstermin zusammenkommen und diskutieren. Am Ende schießen sie mit ihren Waffen in die Luft, denn es ist Silvester, der Jahreswechsel 1988/89. Mit dem Ende seines Stücks wollte Calderón die Frustration zum Ausdruck bringen, die damals einen Teil der chilenischen Gesellschaft ergriffen hatte. „Die neue Demokratie hat nicht viel geändert“, sagt er. „Pinochet blieb.“

Bewusst habe er in seinem Stück auf eine Lösung am Ende einer Handlung verzichtet. Bewusst habe er auch auf einen dramatischen Konflikt verzichtet, sagt Calderón. So sollte der sehr frustrierende Anfang des sehr frustrierenden Endes der Ära Pinochet auch auf der Bühne abgebildet werden. In „Escuela“ gehe es ihm nicht um die simple Entscheidung zwischen Kapitalismus oder Sozialismus, betont Calderón, sondern um das ethische Problem der Gewalt. „Nicht nur die Junta, auch die Linke hat Gewalt angewendet“, betont der Theatermann. „Ich bin gezwungen, eine politische Position einzunehmen. Aber die Frage für mich ist: Kann ich Gewalt unterstützen?“

Die Untergrundkämpfer hätten nicht nur ein Attentat auf Pinochet geplant, sagt Calderón. In seinem Stück unterhalten sie sich auch darüber, wie man die Hauptstrommasten zur Elektrizitätsversorgung des Landes in die Luft sprengen könnte. Zu den emotionalsten Stellen in „Escuela“ gehört die Erzählung, wie sich ein 17-Jähriger, von der Polizei verfolgt, selbst in die Luft sprengt. „Indem ich seinen Tod schildere, gebe ich seinem Leben ein klein wenig einen Sinn“, meint der Dramatiker.

Guillermo Calderóns Vision vom Theater ist es, mit ihm eine Gemeinschaft zu schaffen, die „zusammen auf eine tiefe, emotionale Weise nachdenkt“. Am Düsseldorfer Schauspielhaus war im März die Uraufführung von „Kuss“, einer Auftragsarbeit Calderóns über den Bürgerkrieg in Syrien, zu sehen. Auch darin stellt sich für den Dramatiker und Regisseur wieder das Problem der Gewalt. „Die meisten Menschen sind zwar gegen Gewalt“, meint er. „Doch die Welt ist nicht friedlich.“

KULTURNOTIZEN

Bloch-Zentrum zeigt Grafik-Ausstellung

Im Ludwigshafener Ernst-Bloch-Zentrum wird am Donnerstag, 12. Juni, 19 Uhr, die Ausstellung „Freund Hein malt Blumen rot – Grafische Zyklen und Totentänze zum Ersten Weltkrieg“ eröffnet. Die Totentanzdarstellungen sind bis zum 5. August zu sehen. Die Ausstellung wird mit einer Einführung des Kurators Clemens Klöckner von der Letter Stiftung Köln eröffnet. Zu sehen sind grafische Arbeiten von Künstlern wie Melchior Grossek, Ludwig Meidner, Aloys Wach und Otto Wirsching. Der Titel der Ausstellung bezieht sich auf eine Textzeile des 1914 entstandenen Soldatenliedes „Wir traben in die Weite“. Freund Hein, der personifizierte Tod, war während und nach dem Ersten Weltkrieg Protagonist zahlreicher grafischer Arbeiten, welche die industrialisierte Tötungsmaschinerie des Grabenkrieges zu verbildlichen suchten. (rhp)

„Transnationalmannschaft“ noch einmal im Odeon-Kino

Zur Einstimmung auf die Fußballweltmeisterschaft zeigt das Mannheimer Odeon Kino in G7, 10 am 7. und 14. Juni, jeweils 21 Uhr, den in Mannheim gedrehten Kulfilm „Transnationalmannschaft“ von Philipp Kohl. Das Filmteam wird anwesend sein. 2010 hat der junge Mannheimer Filmemacher in den Quartieren Jungbusch und Filsbach Protagonisten verschiedener Nationalität und Herkunft während der WM begleitet. Sein Film zeigt, wie sich die Menschen mit der deutschen Nationalelf identifizieren, die ja ebenfalls aus Spielern verschiedener Herkunft besteht. Regisseur Philipp Kohl wurde mehrfach ausgezeichnet. (rhp)

Kunstverein Ludwigshafen an Pfingsten geöffnet

Der Kunstverein Ludwigshafen ist am Pfingstsonntag und Pfingstmontag jeweils von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Am Samstag, 7. Juni, findet um 14 Uhr eine Führung durch die aktuelle Ausstellung „Park“ der Kölner Künstlerin Heike Weber statt. In dieser Ausstellung schließt die Künstlerin ihre 2006 begonnene Werkgruppe „Kilims“ ab und zeigt zum ersten Mal alle bisher entstandenen Kilim-Zeichnungen als grobe Bodeninstallation. (rhp)

Eine prominente Stimme im Chor der Vertriebenen

Die Ludwigshafener Initiative Buchkultur zeigt im Schillerhaus in Oggersheim eine Ausstellung aus der ehemaligen DDR zu Heinrich Heine

VON HEIKE MARX

Zu dem Ausstellungszyklus der Initiative Buchkultur in Erinnerung an die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris trägt das Schillerhaus in Oggersheim eine Ausstellung zu Heinrich Heine bei. Sie wurde 1956 zu dessen 100. Todestag unter Mitwirkung westdeutscher und französischer Wissenschaftler in der DDR als Wanderausstellung erstellt und versank danach im Archiv. Erstmals wird sie nun im Westen gezeigt.

Die Initiative Buchkultur, eine der Pflege von Buch und Buchdruck verschriebene Ludwigshafener Vereinigung, präsentiert in Stadtmuseum, Schillerhaus und Ernst-Bloch-Zentrum Ausstellungen mit literarischem und wissenschaftlichem Begleitpro-

gramm zu einem Thema, das „der Mantel der Geschichte“, so der Veranstaltungstitel, überdeckt hat: die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris. Sie war fünf Jahre lang, von 1934 bis 1939, Sammelbecken und Sprachrohr der deutschen Exilliteratur.

In den 50er Jahren war die Exilliteratur zwar in vieler Munde, aber eigentlich beschäftigt hat sich damit so gut wie niemand, außer vielleicht einige Wissenschaftler in der DDR. Am 10. Mai 1934 wurde in Paris die Deutsche Freiheitsbibliothek gegründet, ein Jahr nach den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen in Deutschland. Einer ihrer Hauptinitiatoren war der so gut wie vergessene Publizist Alfred Kantorowicz, ihr Präsident der unter dem Schatten seines Bruders Thomas nahezu verschwundene Heinrich Mann. Das Dunkel, das

über dem Ende im Jahr 1939 liegt, Monate vor dem Einmarsch der Wehrmacht, konnte nur wenig gelüftet werden. Den Publikationen und der Büchersammlung der Freiheitsbibliothek widmet sich eine Ausstellung im Stadtmuseum.

Die Ausstellung im Schillerhaus folgt anhand von Text-Bild-Tafeln, deren Layout die 50er Jahre erkennen lässt, Heinrich Heines Biographie und zeigt an seinen Werken dessen politische Überzeugungen auf. Heine ist der älteste und prominenteste deutsche Exilidichter. In seiner unfreiwilligen Pariser Wahlheimat war er ein literarischer Star und rangiert in der Wertschätzung der Franzosen gleich hinter Goethe. Wie kein anderer vor und nach ihm hat er dem Leiden des Vertriebenen und der Vermittlung seiner Heimatkultur an das Gastland

eine Stimme gegeben. Für die Freiheitsbibliothek in Paris war er Leitfigur und Schutzpatron.

Zur Eröffnung zeichnete Joseph A. Kruse, ehemaliger langjähriger Leiter des Heine-Instituts in Düsseldorf, dieses „Dichterleben zwischen den Welten“ nach. In prägnanter Kürze beleuchtete er dessen Stationen. Doch das Prägnanteste an seinem Vortrag waren spontane, geradezu literarische Abschweifungen, die mit Esprit und Verve den Bogen zum Hier und Jetzt schlugen. Heine war ein Schillerverehrer; mit Schiller verband ihn der Kampf mit der Feder für die Idee der Freiheit. Die Vorfahren von Heines Mutter waren die Finanziers von Kurfürst Carl Theodor. Die ungeheure Popularität von Heines Liedern belegen die schon zu seinen Lebzeiten zahlreichen Vertonungen. Mit



Heine nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim. FOTO: AKG

Häftlingen habe er einmal „Die Lorelei“ gesungen, merkte Kruse an. Die Gefangenen konnten alle Strophen, er selbst nur die zwei ersten. Und das Weberlied konnten sie auch. Dass japanische Touristen „Die Lorelei“ singen, ist allgemein bekannt.

In der Oggersheimer Ausstellung sind alte, zum Teil illustrierte Ausgaben einzelner Heine-Bücher und auch Gesamtausgaben zu bewundern. Als ästhetische Zugabe darf ein expressionistischer Lithographie-Zyklus von Heines „Hebräischen Melodien“ gelten. Er wurde von Rahel Szalit-Marcus geschaffen, die 1942 in Auschwitz ermordet wurde.

TERMIN

Bis 20. Juli im Schillerhaus Oggersheim (Schillerstraße 6). Öffnungszeiten Mi 10-12 und 13-18 Uhr, Fr 10-12 und 13-17 Uhr.

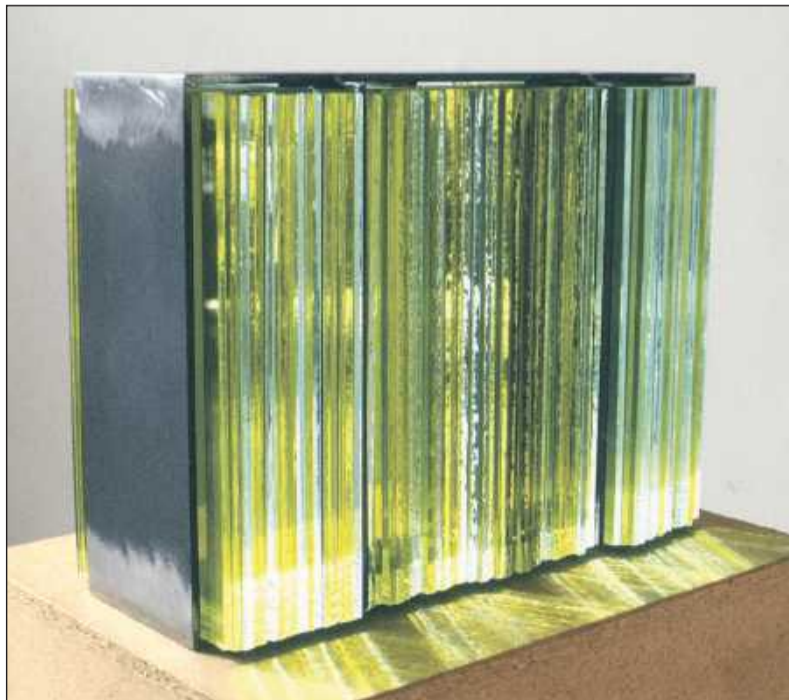
Was man mit Papier so alles machen kann

MANNHEIMER GALERIEN: Neue Ausstellungen bei Zimmermann, Falzone und Keller – Eine Retrospektive auf das Werk von Gabriele Dahms zum 70. Geburtstag

VON SIGRID FEESER

Ein guter alter Bekannter bei Peter Zimmermann, eine Geburtstagsausstellung bei Angelo Falzone und ein kursorischer Blick auf das Arbeiten mit Papier bei Ursula Keller: Mit neuen Arbeiten von Camill Leberer, einer kleinen Rückschau auf das Werk von Gabriele Dahms und den „paperworks“ von fünf Künstlern bewegen sich die drei Mannheimer Galerien auf unbedingtem sicherem Gelände.

Camill Leberer ist Bildhauer und Objektkünstler. Man könnte ihn in aller Vorsicht aber auch einen Maler nennen, der Metall, Glas, Spiegel, Farbe und Licht zu hochartifizialen Bildungen fügt. Es ist die inzwischen fünfte Ausstellung in der Galerie Zimmermann, unbekannt ist der Wahl-Stuttgarter in Mannheim also nicht. Die Arbeiten sind immer gelassener, auch großzügiger geworden mit den Jahren. Inzwischen geben sie sich fast schon mondan, was die Wirkung und die inzwischen schockierend perfekt inszenierte Koloristik angeht. Da wer-



Glänzendes Wissen: Aus Eisen, Glas und Farbe besteht diese Arbeit Camill Leberers mit dem Titel „Speicher“. FOTO: GALERIE ZIMMERMANN

den Glasscheiben zu irisierenden Objekten gebündelt („Speicher“ ist der treffende Titel), die Ansichten wechseln mit Tageszeit, Standort und Lichtverhältnissen, das gilt auch für die scheinbare Spontaneität mit einer konstruktiven Grundhaltung verbindenden Bildtafeln an der Wand.

Angelo Falzone ist nun doch nicht in den Mannheimer Stadtrat gewählt worden. Aber verdient gemacht um die Stadt hat sich der Galerist in jedem Fall mit der kleinen Ausstellung zum siebzigsten Geburtstag von Gabriele Dahms, eine Kooperation mit der Stiftung Künstlerklasse, die das Erbe der 1999 im Alter 55 Jahren plötzlich verstorbenen Künstlerin bewahrt. Gabriele Dahms hat mit tachistischen Bildern begonnen, fand nach ausgedehnten Fernostreisen dann ziemlich schnell zu einer meditativen Malweise.

Mit dem seit 1983 ausschließlich verwendeten Bildtitel „Tao“ ist die Richtung ihrer nach innen gekehrten Malerei angegeben. Die mit Farbe, Sand und Erde in vielen Schichten mehr getränkten als bemalten Tücher kommen mit einem minimalen for-

malen Gerüst aus. Viel von sich her machen sie auf den ersten Blick nicht; sie brauchen Geduld, sind keine Kunst für den Markt. Fast fürchtet man, die Zeit dieser stillen Exerzitionen könnte vorbei sein. Es bleibt zu hoffen, dass dem nicht so ist.

Letzte Station: Keller auf dem Lindenhof, wo es unter dem Stichwort „paperwork“ auch nicht gerade laut zugeht. Fünf Künstler der Galerie zeigen, was man mit Papier so alles machen kann: Josef Bücheler, indem er schweres Büttel aufreißt und die Wunden mit kräftigem Graphit zu plastischer Wirkung steigert, Aja von Loeper, die Papiere mit einem Holzkeil bearbeitet, Sibylle Schlageter, deren fein gespannte Collagen architektonische Fantasien nicht verlegen.

Nicht unbedingt neu, aber tragfähig ist der Ansatz von Martin Bruno Schmid, der mit gespitztem Bleistift dicht an dicht Löcher ins Papier stanzt. „Bohrzeichnungen“ nennt er die wolkig bewegten Ergebnisse. Brandneu und eigens für den hinteren Galerieraum geschaffen wurde die Arbeit „Cloud“ von Jan Blaß, für die

man eine niedliche Mini-Broschüre aufgelegt hat. Lesend lernen wir, wie ein verrittter Vogel den Künstler zu einem beweglichen „Schwarm“ im Raum inspirierte. Facebook-Fotos (also das banalste Bildmaterial, das sich einer vorstellen kann) wurden mit Kugelschreiber auf Aquarellpapier nachgezeichnet, zu plastischen Objekten geformt, diese durch Eintauchen in flüssiges Wachs stabilisiert und locker über die Wände verteilt. Ihr Finish erhält „Cloud“ durch ein zylindrisches Objekt an der Decke, das sich drehend und leuchtend Raum und Objekte gadenlos abtasten soll: Großer Bruder oder was?

ÖFFNUNGSZEITEN

– Galerie Peter Zimmermann, Mannheim, Leibnizstraße 30. Bis 21. Juni Dienstag bis Freitag 12.30 bis 18 Uhr, Samstag 11 bis 14 Uhr.
– Galerie Angelo Falzone, Mannheim, D 6, 16. Bis 4. Juli Dienstag bis Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag 11 bis 15 Uhr.
– Galerie Keller, Mannheim, Rheindammstraße 50. Bis 26. Juni Mittwoch und Donnerstag 14 bis 18 Uhr, Freitag und Samstag 11 bis 15 Uhr.